

Das Licht des Glaubens

Zwei Päpste – eine Enzyklika: Über das Grundwort des Christseins

Thomas Söding

Dass Benedikt XVI. nach seinen Rundschreiben über die Liebe und die Hoffnung eine Enzyklika über den Glauben geplant hat, konnte man ahnen; dass er sie im Grunde vor seinem spektakulären Rücktritt abgeschlossen hat, wussten Insider. Manche dachten, sie würde ins Archiv des Vatikans eingesperrt, weil unmöglich ein emeritierter Papst einen Lehrbrief als Bischof von Rom an die Weltkirche schreiben kann. Aber es ist anders gekommen: Franziskus hat sich den Text zu eigen gemacht. Er hat ihn weitestgehend übernommen. Er hat im letzten Kapitel eigene Akzente gesetzt: auf die soziale Gerechtigkeit und die Familie, wie es scheint. Aber er hat es dort getan, wo sie vom Duktus des Ganzen her hingehören: im Schlusskapitel, dem es um die Konsequenzen des Glaubens für das Leben geht.

Die Enzyklika gehört in das „Jahr des Glaubens“. Dieses Jahr hat Benedikt XVI. ausgerufen und mit der Synode über die Neuevangelisierung eröffnet. Diese Synode signalisiert die Aufmerksamkeit für ein neues Phänomen in der Kirche: die Getauften, die nicht glauben. Leider wird diese Gruppe oft genug pauschal als Scheinchristen oder religiöse Analphabeten abqualifiziert. Aber Analphabetismus ist kein moralisches, sondern ein soziales Problem. Und der Glaube ist kein Besitz, keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Weg. Auf diesem Weg gibt es viele Schritte – und viele Fragen. Die Aufgabe, den Glauben zur Sprache zu bringen, wird nur dann gelingen, wenn diese Fragen nicht übergangen werden: nicht die Skepsis, nicht die Erfahrung der Gottesferne und des Gottesverlustes.

Für die Menschen, die fragen, ob sie eigentlich glauben sollen und glauben können, ist die Enzyklika geschrieben. Auch für die allzu Selbstsicheren, die meinen, der Glaube liefere keine Fragen, sondern nur Antworten. Vor allem für die interessierten Zeitgenossen, die nicht einfach schon fertig mit dem Glauben sind, sondern ihn vermissen, wie Martin Walser Gott vermisst, oder ihn bekämpfen – oder besser: mit ihm kämpfen – wie Nietzsche, der mit Jesus kämpft und seinen Anwälten auf Erden. Am wichtigsten könnte die Enzyklika für jene werden, die gar nicht mehr nach dem Glauben fragen und eine neue Sprache lernen müssen, lernen dürfen, wenn sie ihn kennenlernen. Ob sie zur Enzyklika greifen? Vielleicht mehr, als man denkt.

Was alle Leserinnen und Leser erwartet, ist eine Reise ins Herz der christlichen Spiritualität. Die Sprache ist einfach, der Stil einladend. Die Päpste suchen das Gespräch mit Literaten, mit Philosophen und Theologen. Es gibt erfreulich wenig Zitate aus anderen Lehrschreibern, aber viel eigene Theologie. Der Klang Joseph Ratzingers ist unüberhörbar. Die Enzyklika bleibt aber nicht bei einem niederschweligen Angebot. Sie führt tief in das Denken des Glaubens selbst ein. Sie konzentriert sich vor allem auf die Bibel, das Neue, aber auch das Alte Testament. Sie ist stark von Johannes, aber auch von Paulus beeinflusst, von Johannes, der den Logos und die Liebe zusammenschaut, von Paulus, dem im Kreuz die Weisheit Gottes eingeleuchtet hat, die der Welt als Torheit erscheint.

Die vier Kapitel, die den Weg des Enzyklika markieren, haben biblische Überschriften: „Wir haben die Liebe gläubig angenommen“ (Erster Johannesbrief 4,16) – „Glaubt ihr nicht, so versteht ihr nicht“ (nach Jesaja 7,9) – „Ich überliefere euch, was ich empfangen habe“ (nach dem Ersten Korintherbrief 15,3) – „Gott bereitet für sie eine Stadt“ (nach dem Hebräerbrief 11,6). Die ersten drei Kapitel lesen sich wie Benedikt pur, das vierte, das im Titel – auf Griechisch – das Politische führt, hat einige Akzente von Franziskus.

Das Leitbild ist das Licht, urbiblisch und archetypisch. Es gibt das Licht, das strahlt und den Weg weist und das Leben hervorbringt; es gibt aber auch ein Irrlicht, das in den Abgrund führt. Welches Licht strahlt der Glaube aus? In der Einleitung wird die Skepsis vieler Menschen, besonders in der Moderne, aufgenommen, die den Glauben irrlichtern sehen. Ihnen hält die Enzyklika entgegen, was den beiden Päpsten als Licht des Evangeliums einleuchtet. Das Schreiben setzt nicht auf eine Apologie von außen, sondern auf eine Apologie von innen: Die Darstellung dessen, was der Glaube ist, was er sieht, wie er entsteht und zu was er führt, soll überzeugen.

Die Enzyklika ist deshalb über weite Strecken eine geistliche Auslegung der Heiligen Schrift. Sie fragt weniger nach den Bedingungen und Grenzen, sondern nach dem Geheimnis des Glaubens selbst, wie es in wichtigen Texten des Neuen und des Alten Testaments zum Ausdruck kommt. Im ersten Kapitel wird von der Geschichte Abrahams her entwickelt, wie der Glaube zum Heil führt: nicht nur zur Erfüllung menschlicher Erwartungen, sondern zur Begegnung mit Gott. Im zweiten Kapitel wird vom Propheten Jesaja aus beschrieben, in welchen Sinnhorizont der Glaube eintritt und was er die Menschen zu sehen, zu erkennen und zu lieben: alles, worin Gott sich zeigt, als Schöpfer und Erlöser. Das dritte Kapitel geht von Paulus aus, um zu zeigen, dass der Glaube sich nicht selbst erfindet, sondern aus dem Hören wächst: dem Hören auf das, was Gott an vielen Orten und in vielen Sprachen, in letzter Eindeutigkeit und Offenheit aber durch Jesus Christus sagt, das fleischgewordene Wort Gottes. Das Schlusskapitel nimmt mit dem

Hebräerbrief die Hoffnung des Glaubens auf eine bessere Welt mit mehr Gerechtigkeit auf und fragt, wo die Orte sind, an denen diese Hoffnung wächst – und verweist vor allem auf die Familien.

Die Enzyklika hat eine große theologische Bedeutung. Sie macht den Begriff des Glaubens stark – seine Spiritualität und seine Rationalität, seine Genese und sein Ethos. Sie will die Leere füllen, die sich ausbreitet, wenn der Glaube nur noch Tradition ist; sie will den Verdacht zerstreuen, Glaube sei nur mangelndes Wissen; sie will den Glauben aus seiner vermeintlichen Selbstverständlichkeit holen und mit dem Sinn füllen, den er von der Bibel her hat.

Die Enzyklika hat eine hohe ökumenische Bedeutung. Glaube gilt traditionell als evangelisches Thema. Die Enzyklika ist unverkennbar katholisch, vor allem dort, wo die Kirche als „Mutter“ des Glaubens charakterisiert wird. Sie ist es aber auf eine ökumenische Weise. Sie geht an einer zentralen Stelle auf die paulinische Theologie der Rechtfertigung ein und interpretiert sie auf eine Weise, gegen die wohl auch Martin Luther nicht protestiert hätte: „»Was hast du, das du nicht empfangen hättest?« (1 Kor 4,7) – mit dieser Paulusfrage steigt die Enzyklika in die Debatte ein und führt aus: „Was der heilige Paulus verwirft, ist die Haltung dessen, der sich durch sein eigenes Handeln selbst vor Gott rechtfertigen will“ (Nr. 19).

Die Enzyklika hat eine hohe pastorale Bedeutung. Sie hilft all denen, die sprachlos geworden sind, den Sinn des Glaubens neu zu entdecken und im eigenen Leben neu zu buchstabieren. Sie ist ein Gegenmittel gegen das Vorherrschen der Organisationsmanagements, der Rationalisierung, der technischen Reproduzierbarkeit, die auch in der Kirche grassieren. Sie ruft zum Wesentlichen.

Die Enzyklika hat aber auch Grenzen. Man muss viel Bereitschaft und guten Willen mitbringen, um sie zu lesen. Sie ist nicht in den Kämpfen der Gegenwart um Macht und Freiheit angesiedelt, sondern in der Sinnwelt gläubiger Menschen, die in der Tradition der Kirche stehen. Die theologische Grundintention der Reformation wird berührt, aber der Bezug zur Ökumene wird nicht transparent. Die Gefahr des Relativismus wird beschworen, die des Fundamentalismus nicht angesprochen. Die Wurzeln der Glaubenstheologie liegen in der Bibel; dass ist moderner, als jede Moderne je sein wird. Aber bis auf wenige Ausnahmen – immerhin Heinrich Schlier – werden nur Kirchenväter und mittelalterliche Theologen zitiert, um auszuleuchten, was den Glauben ausmacht. Die Größe und Tiefe dieser Theologie lässt sich kaum leugnen; aber es doch das Jahr 2013, das Jahr des Glaubens, in dem die diese Größe und Tiefe beschrieben werden muss – mit den Mitteln der Theologie von heute und nicht ohne die Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Versuchen der Theologie, die Anfragen der Zeitgenossen zu erkennen und zu beantworten.

Viele vermuten einen radikalen Wandel im Pontifikat zwischen dem Gelehrten und dem Macher, dem Konservativen und dem Progressiven, dem Europäer und dem Lateinamerikaner. Die Enzyklika spricht eine andere Sprache. Sie ist keine Konzession Franziskus' an seinen Vorgänger, sondern ein Signal, dass die Theologie des Glaubens wichtig bleibt – für die katholische Kirche, für die Ökumene, für die Welt von heute und von morgen.

http://www.vatican.va/holy_father/francesco/encyclicals/documents/papa-francesco_20130629_enciclica-lumen-fidei_ge.html

www.rub.de/nt

www.facebook.com/neues.testament